

Guineo L. Nyctag.  
Dust u. L. Inidant.  
L. 1763.

1978

L

1135

00 R.

46.  
61.



Die Vortheile  
der besondern und allgemeinen Ruhe.

---

Eine Einladungsschrift  
zu Anhöhrung  
einer feierlichen Redeübung  
welche  
auf Hochgräflichen Befehl  
bey dem

Danck =

und

Friedens = Feste

wegen des  
zu Hubertsburg den 15ten Febr. 1763.  
geschlossenen Friedens  
in der Oberschule zu Wernigerode  
den 28ten des April Monats b. J.  
sol angestellet werden

von

Heinrich Carl Schütze  
Director besagter Schule, der Fürstl. Helmsstädtischen und Erlangischen  
deutschen Gesellschaften Ehrenmitgliede.

Wernigerode, gedruckt bey J. G. Struck, Hof-Buchdrucker.



46.  
61.

Die Schriftliche  
Verordnung und allgemeine  
Bekanntmachung

Einzelne  
Anzahl  
auf  
den  
Befehl

1878

Städtische



7  
zu  
Anzahl  
auf  
den  
Befehl



Städtische  
Bekanntmachung





§. 1.

**N**unmehr haben viele, wo nicht die mehresten, Gelehrten, die Hoffnung aufgegeben, daß es möglich sey, ein Perpetuummobile, das ist, eine solche Maschine oder Kunststück zu verfertigen, welches ohne jemandes Zuthuung, wenigstens ohne äusserlichen Druck, sich beständig bis zu seinem Untergange bewege. Der Allmächtige hat es vielleicht seiner Allkraft allein vorbehalten, dergleichen darzustellen. Das ganze Weltgebäude, nachdem es aus seinem stillen Nichts hervor gezogen worden, hat, seitdem es durch das Wort des Ewigen in Bewegung gesetzt

setzet worden, in allen seinen Körpern, Planeten, Mond und  
 Sternen seine Bewegung ohn Unterlaß fortgesetzt. Nur unter  
 den lebendigen Geschöpfen ist keines, welches nicht zu seiner Zeit  
 einer Art von der Ruhe nöthig habe. Es ist so gar ein Merkmal  
 der Vergänglichkeit, daß sie allesamt der Ruhe bedürfen. Der  
 menschliche Körper ist so beschaffen, daß er von seiner ersten  
 Empfängniß an, bis ihm der Odem ausgehet, wo nicht äußerlich,  
 doch innerlich beweget wird. Beiderley Bewegung wird aber  
 durch die äussere Luft, welche er in sich zieht, recht in Schwung  
 gebracht. Wenn wir dieses letztere bey Seite setzen, so kan  
 man mit gutem Grunde sagen: der Mensch ist ein Perpetuummobi-  
 le. Er ist voller Unruhe. Wenn er auch im tiefsten Schläfe  
 sieget: so dauret doch der Kreislauf des Geblüts, und die wurm-  
 gleichförmige Bewegung (†) der Gedärme fort. Beiderley inner-  
 liche Bewegung würde zu stark, und der frühe Untergang be-  
 fordert werden, wenn nicht die äusserlichen Gliedmassen zu gewis-  
 ser Zeit ruheten. Dieses nennen wir die Leibesruhe. Komt  
 es dahin, daß der Gebrauch der Gliedmassen der Sinnen auf-  
 höret, so heisset es der Schlaf. Damit der arbeitssame Erdens-  
 bürger binnen sieben Tagen einen Fasttag haben mögte, hat der  
 gnädi-

(†) Motus peristalticus.



gnädige Erhalter aller Dinge dergleichen Ruhe demselben gönnet. Den Sabbath hat er dazu bestimmt.

Die Fackel des Himmels, welche auf Befehl des Ewigen dem Menschen bey seiner Arbeit gleichsam geleuchtet und gedienet hatte, muß auch durch ihre Entfernung seine Ruhe befördern. Der Glanz des Sonnenlichts würde seine Augen durchdringen und ihn vom Schlaf abhalten. Der Geizhals würde seine Beschäftigung unaufhörlich fortsetzen, und durch seine lärmende Arbeit den stillen Mitbüraer in der Ruhe stören, wenn ihn nicht die Finsterniß davon abhielte. Durch eine mäßige Bewegung der äusserlichen Gliedmassen wird der Schweiß oder doch die unvermerckte Ausdünstung befördert, diese aber ist zur Gesundheit des Leibes höchstnöthig, weil widrigenfalls der wässerichten Feuchtigkeiten zu viel werden würden. Durch eine unmäßige Arbeit würde hingegen die Ausdünstung durch die Schweißlöcher allzu stark werden, daß eine schädliche Entkräftung und Austrocknung des Körpers darauf erfolgte. Durch ein beständiges Austrengen der Gliedmassen würde eine stärkere Regung des Geblüts, eine heftige Wallung desselben, und endlich eine brennende und verzehrende Hitze

ke entstehen. Ein Weiser ist zwar in seinen Beschäftigungen treu, und in der Arbeit, die ihm die Vorsicht des Himmels beschieden, unverdrossen: er setzet aber doch die gewohnte Arbeit nicht nur zu rechter Zeit aus; sondern er erwartet auch den erquickenden Schlaf von der Hand dessen, der auf unsern Stammvater einen tiefen Schlaf fallen ließ.

## S. 2.

Der sanfte Schlaf fällt nicht in die Augen derer, welche vor Unruhe ihres Herzens heulen. Augen, die in Thränen schwimmen, sind so wenig ruhig, als ein Schif, das auf dem unruhigen Meer schwebet. Die Leibesruhe findet selten statt, wo keine Gemüthsruhe anzutreffen ist. Diese ist eine solche Verfassung der Seele, da der Mensch theils über den ungeförten Besitz desjenigen Guten, das er bereits erlangt hat; theils über dasjenige Gute, das er mit Grunde zu hoffen hat, fröhlich und damit vergnügt, auch daher im Stande ist, die Herrschaft über seine widrigen Affecten zu behalten.

Ihren Ursprung hat diese edle Gemüthsverfassung aus der ehrerbietigen Betrachtung der ewigen Weisheit, und demüthigen Verehrung der göttlichen Wege, welche allesamt zu der menschlichen Glückseligkeit abzielen. Auch diese Art der Ruhe muß

muß zur Erhaltung der Gesundheit des Menschen und zu sei-  
 ner Wohlfarth beförderlich seyn. Sein Blut wird durch  
 tobende Affecten nicht in heftige Wallung gebracht. Auf seine  
 Berufsgeschäfte kan er bey solcher Stille des Gemüths die  
 gehörigen Gedancken und Fleiß wenden, auch folglich eher  
 vollenden. Wenn das Gemüth allzu viel verlangt, oder mit  
 allzu vielen Dingen beschäftigt ist: so kan die wahre Ge-  
 müthsruhe so wenig statt finden, als sich das Bild der Son-  
 ne in einem Wasser darstellen kan, das beständig hin und her be-  
 wegt wird. Dem ohngeachtet finden sich gar zu viel Sterbliche,  
 die sich an der Vielheit und Mannigfaltigkeit der Geschäfte  
 gleichsam holstigen. Ohne Bekümmel und Zerstreung der  
 Sinnen können sie fast nicht vergnügt seyn. Sie sind wie un-  
 artige Kinder, welche ohne Lärmen nicht spielen können. Wo  
 ein heftiges und unaufhörliches Verlangen nach Ansehen, Ver-  
 mögen und irdischem Vergnügen sich äussert, wo Zorn und  
 Nachbegierde in dem Herzen des Menschen obwalten, wo  
 Zanck und Streit mit den Nebenmenschen, mit dem Nach-  
 bar vorgehet, da kan der Mensch nicht ruhig, nicht gesund,  
 nicht glücklich seyn. Weil eines Habfüchtigen sein Kaste nicht  
 immer kan gefüllet seyn, so muß er öfters mißvergnügt wer-  
 den. Vielmal wünschet er, daß er doch nur einige hundert  
 Thaler haben mögte. Er wird seines Wunsches gewähret. Er  
 bekommt

bekommt zehn hundert Thaler. Nun fällt ihm ein, er könne  
 um etliche hundert Thaler unglücklicher Weise herum kommen,  
 alsdenn hätte er die tausend Thaler nicht mehr voll, und könte  
 te mit den übrigen nichts rechts anfangen. Bey tausend Thae-  
 lern ist er nicht ruhig. Er bekommt zwey tausend. Nun fällt  
 dem Gewinnfüchtigen Handelsmann ein, er habe gehört, wenn  
 ein Kaufmann erst hundert tausend Thaler in Vermögen hät-  
 te, so könte er ohne viele Mühe seine Handlung so einrichten,  
 daß er Thaler auf Thaler gewinne. Mitterweile, daß  
 er drauf sinnet, überfällt ihn die Furcht, es mögten ihm die  
 zwey tausend Thaler des Nachts gestohlen werden. Nun ist die  
 Ruhe fort. Als der Fichter Anakreon von dem tyrannischen  
 Fürsten Polykrates mit drey tausend Thalern beschenktet wurde,  
 nahm er dieselbe zwar an, als er aber davor nicht schlafen  
 konnte, schickte er sie dem Polykrates wieder zu, mit der Ver-  
 meldung, er mögte solche Geschenke und Güter nicht haben,  
 die ihn um die Ruhe brächten. Der Hochmüthige ist nicht  
 minder bey seiner Unruhe unglücklich. Weil seine Mitbürger  
 ihn nicht so ehren können oder wollen, als er wünscht, wird  
 er entriestet. Aus Unmuth entfernt er sich von aller Gesellschaft.  
 Weil er nun keine Veränderung und keine Bewegung mehr  
 hat, so wird sein Blut dicke, der Saft vertrocknet, sein Ge-  
 sicht wird blaß, die Hände laß, die Füße schwer, und sein  
 ganzer

ganzer Körper entkräftet. Ueber seinem schwächlichen Leibeszustand wird das Gemüth aufs neue unruhig. Seine Noth wird grösser, denn er stellet sich dieselbe als die grössste unter allen vor. Wer ihm das aus dem Sinne reden wil, den hält er für seinen Feind. Daher untersteht sich niemand weiter ihm zu widersprechen. Seine Gemüthsunruhe wird vermehret. Aus der Unruhe entstehet endlich wol gar eine Verwirrung im Haupte und eine trostlose Schwermüth.

Die Gottesalehrten so wol, als auch die Weltweisen haben Ursach viel zu reden von der **Gewissensruhe** und die letztern beschreiben dieselbe als eine fortdaurende wahre Befreyung vom Verdruss und widrigen Affecten, seines Thuns und Lassens wegen. Niemand kan dieses im natürlichen Zustande von sich rühmen. Bey einem, der in äusserlicher Ehrbarkeit lebet, scheint es bisweilen also zu seyn, allein, es ist keine wahre, keine fortdaurende Befreyung vom Verdruss und Gewissens-Bissen. Wenn Hiob das Bekänntnis thut: Mein Gewissen beist mich nicht meines ganzen Lebens halben: (†) so ist nicht die  
B
Meinung,

(†) Hiob 27, 6.

Meinung, daß er sich vollkommen rein düncke, weil er vorher (Cap. 14, 4.) gesteht: Wer wil einen reinen finden, bey denen da keiner rein ist; sondern er wil nur die Lasterungen und ungegründeten Beschuldigungen solcher grober Verbrechen, womit ihn seine falschen Freunde betrübten, widerlegen, daß er das in seinem ganzen Leben nicht gethan hätte, was sie ihm schuld gaben. Es gibt zwar Leute, welche durch Vorstellung der Gründe, durch ihre Naturkräfte es so weit gebracht haben, daß sie Meister von ihren Affecten sind, ein ehrbar Leben führen und sich vor groben Sünden und Verbrechen hüten; aber von keinem als unserm göttlichen Erlöser kan gesagt werden: es war keine Sünde in ihm. Von den Sterblichen fällt ein heitiger Schriftsteller das Urtheil: Sie sind allesamt abgewichen, da ist keiner, der Gutes thue. Ist dieses? wie schlecht stehet es um die Gewissensruhe! Ey spricht der Naturalist: ich bitte es dem höchsten Gesetzgeber ab, wenn ich Böses gethan habe. Man stelle sich aber das Verhalten eines solchen Menschen einmal vor. Jezo thut er Böses; gleich aber bittet er es Gott ab. Bald darauf thut er wieder Böses; flehet Gott aber gleich wieder um Vergebung an. Nicht lange darauf thut er wieder Böses, und macht es noch wol schlimmer als vorher, bittet es aber Gott wieder ab, und so immerfort im ganzen Leben. Siehet ein solches Verfahren nicht





he, die Gewissensruhe, der Herzensfriede, ist weit überl. her.  
 Wenn Gott der vollkommene Geber alles Guten dem Menschen  
 etwas Gutes verheissen will, so verheisset er ihnen auch ewigen  
 Ruhe. Die Seelenruhe, der Friede Gottes, ist ein so theuer Schatz,  
 daß der Heidenlehrer von demselben schreibt: er sey höher denn alle  
 Vernunft, oder er übersteige alle Begriffe eines vernünftigen  
 Menschen. In der Seele eines durch den Glauben gerechtferti-  
 gten Kindes des Lichts ist eine sanfte und beständige Stille  
 gleich dem stillen Meer bey Amerikq, wo gar selten Sturm und  
 Unruhe verspüret wird. Der Friede Gottes bewahret sein Herz.  
 Durch ungestüme Regung des Herzens wird sein Leibes Zustand  
 nicht verschlimmert, noch weniger werden Krankheiten verursa-  
 chet. Durch unbesonnenes Verfahren gibt er andern keine Ge-  
 legenheit zu Haß und Feindschaft. Wenn er unerschuldeter  
 Weise von seinem Nebenmenschen beeinträchtigt wird, so erträgt  
 er die Widerwärtigkeit mit Sanftmuth und Gedult. Er bleibt  
 ruhig. Bey unglücklichen Zufällen ist er gewohnt den in der  
 Stille anzubeten, der alle unsere Schicksale lenket. Er weiß, daß  
 denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen.  
 Für den Stürmen der Kinder dieser Zeit fürchtet er sich nicht, weil  
 er mit allen Kindern des Lichts sagen kan: ist Gott für uns, wer  
 mag wider uns seyn. Mit dem, was ihm die Vorsorge des Höch-  
 sten an zeitlichen Gütern zugeworfen hat, ist er zu Frieden. Bey

herz



hereinbrechenden Landplagen tröstet er sich mit der Betrachtung des unumgänglichen Wechsels und der Nichtigkeit irdischer Dinge. Er hoffet auf die unveränderliche Freude des Himmels, die ihm bereitet ist, da er ewig leben wird in stolzer Ruhe.

S. 5.

Wey aller Unruhe des Lebens, bey entstandenem allgemeinen Uebel, auch in der größtesten Kriegesunruhe kan ein Weiser ruhig seyn. Die Gemüthsruhe wird zwar etwas gestöret; aber die Seelenruhe, der geistliche Friede, bleibt unbeweglich, denn er ist auf den Fels des Friedens gegründet.

Indessen ist er bey der leiblichen Noth nicht ganz unempfindlich. Er wünscht auch um seiner Brüder und Nebenmenschen willen, daß der Jammer gestillet werden und die schreckensvollen Tage ein Ende nehmen mögten. Den Herrn vom Himmel, den Friedensfürsten, der den Kriegen steuret in aller Welt, flehet er inbrünstig um Hilfe an. Der Gerechten Gebet vermag viel, es dringet durch die Wolcken. Der gnadenreiche und barmherzige Gott läßet sich erbitten. Der Friede kommt. Er ist schon da! Nun ist man bemühet, das Verdorbene wieder zu rechte zu brin-

gen. Der weise Fürst oder Landesherr und der fromme Untertan sind beide um die Wette bemühet das Verdorbene wieder zu rechte zu bringen. Die Schulen, welche zu Vorrathshäusern und zu Pferdeställen waren gebraucht worden, werden nun von lehrbegieriger Jugend wieder besucht. Die zerstörere Kirchen werden wieder gereinigt und ausgebessert. Die göttlichen Schriften werden fleißiger gelesen. Die Gerichtsbücher werden wieder aufgeschlagen um den Elenden zum Recht zu verhelfen. Die Arzneygelehrten und Wundärzte sind bemühet die Krancken und Verwundeten zu heilen. Der Ackermann bauet ungestört das Feld. Die Handlung komt aufs neue in Flor. Die freien Künste blühen. Die Handwerckstellen werden wieder mit Arbeitern besetzt und die Handwercke fleißiger getrieben. Alle schädliche Lücken werden wieder ausgefüllet, und alle verwüstete Palläste samt den niedergeworfenen Hütten wieder aufgerichtet.

Der ruhige Weise ist vor allen Dingen ernstlich beflissen, den Bund des Friedens mit Gott immer fester zu machen. Aus wahrer Danckbarkeit für die geschenckte äußerliche Ruhe ist er eifrig darauf bedacht, sein Herz, Seele und Gemüthe seinem Wohlthäter und Erhalter aufs neue aufzuopfern und Gott den Herrn mit heiligem Wandel zu preisen. Den Armen vergisset er nicht  
desto

desto reichlicher mit seinen Gaben zu erquickten. Wenn rath oder ruhelose Mitbürger den bürgerlichen und innerlichen Frieden mit ihm selbst stören und vertreiben wollen, so iaget er dem Frieden desto mehr nach. Bey den Zwistigkeiten, die unter andern entstehen, rathet er zum Frieden. Er wünschet täglich und hilft dazu, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen mögen.

S. 6.

Wir preisen des Höchsten gewaltige und gnädige Hand, die unsern allergnädigsten König bisher beschützet und erhalten, auch durch Darreichung des Nelblats des Friedens die allgemeine Ruhe wieder hergestellt hat. Da nun diese unbeschreiblich grosse Wohlthat der ewigen Liebe auf hohem Befehl Ihero Hochgräfl. Gnaden unsers gnädigst regierenden Grafen und Herrn den 13. März mit demüthigem Danck verehret und gerühmet worden: so haben die Lehrer und Lehrlinge unserer Schule es für ihre Pflicht gehalten, solches auch durch eine Redübung zu bewerkstelligen. Der 28ste dieses Monats Aprils ist dazu angesetzt und erwöhlet worden. Es ergeheth demnach an Ihero Hochgräfl. Gnaden Gnaden, unsere sämtliche hohe Herrschaft, und alle, die sich bey Dero Hofstaat befinden, wie auch an alle Patronen, vornehme Gönner und geneigten Freunde dieser Schulanstalt unsere unterthänige, gehorsamste



sämste und dienstliche Bitte an obbemeldetem Tage Morgens um  
9. Uhr mit Dero hohen und geneigten Gegenwart auf unserm grös-  
sern Hörsaale mit Dero gnädigen, hochschätzbaren und geneigten  
Gegenwart uns zu erfreuen.

Deffentlich angeschlagen, den 26. des Aprils 1763.



Verz

# Anzeige des Inhalts der Reden und Gespräche.

Es handelt

- I. **Gottlieb Werner Curds**, aus Wernigerode, von dem hinlänglichen Ursachen zu einem Kriege.
- II. **Matthias Wilhelm Pohl**, aus Seeset in Holsteinischen, von Federkriegen. Lateinisch.
- III. **Heinrich Christian Blum**, aus Wernigerode, von innerlichen oder bürgerlichen Kriegen.
- IV. **Christian Ernst Bornemann**, aus Wernigerode, von Religionskriegen.
- V. **Johann Heinrich Christian Moeller**, aus W. von den Kriegen Deutschlands in diesem Jahrhundert.
- VI. **Christian Ferdinand Opperman**, aus Wernigerode.  
**Adrian August Schlemm**, aus Wernigerode.  
**August Christoph Wilhelm Wolf**, aus Halberstadt, reden mit einander von der Taube, welche Noah aus dem Kasten gelassen.
- VII. **Johann Werner Streithorst**, aus Wernigerode, von den Besonderheiten des jüngsten Krieges.
- VIII. **Gott**

## VII. Gottfried Christian Büchting,

Christian Friederich Reckard, und

Johann Christian Gottlieb Büchting, unterreden sich mit einander von dem Delblat, welches die Taube Noah mitgebracht.

IX. Christian Friederich Riß, aus W. von einigen Bölkern, welche in diesem letztern Kriege bekant worden sind.

X. Christian Friederich Ernst Warneck, aus Schwarzau im Hennebergischen.

Christian Carl Haberland, aus W.

Heinrich Gottlieb Zerrenner, aus W.

Friederich Carl Wilhelmi, aus W. reden von den Landplagen, und welche die grössste unter denselben sey.

XI. Christoph Unzer, aus W. beschreibt in einem deutschen Gedichte die schädlichen Folgen eines Krieges überhaupt.

XII. Albertus Gottfried Kern, aus W. trägt ein Räthsel vor, welches

Augustus Ludewig Bornemann aus W. und

Gottfried Ernst Andreas Müller, aus Aschersleben aufzulösen suchen.

XIII. Jo

XIII. Johann Christian Friederich Mücke, aus Cösteritz im Vogtlande, von dem jüngsten Friedensschlusse.

XIV. Augustus Heinrich Philip Riß, aus W.

Moriz Christian Struck, aus W. und

Christian Friederich Schröder, aus W. untersuchen, ob die Menschen in der Stärke der äusserlichen Sinnen von einigen Thieren übertroffen werden.

XV. Johann Gottfried Uehle, aus Dietersdorf, in der Grafschaft Stolberg, von der Erkentlichkeit für empfangene Wohlthaten.

XVI. Julius Friederich Kunde, aus W. besinger in einer von ihm verfertigten Ode den Frieden.



Weil die drey letztern Redner auf die Universität gehen, so nehmen sie zugleich in ihren Reden einen danckbaren Abschied.



XIII. Johann Sebastian Bachs...  
XIV. Augustus...  
XV. ...  
XVI. ...  
XVII. ...  
XVIII. ...  
XIX. ...  
XX. ...

Yb. 261.

265.



78 L 4135

X 2311862







Die Vortheile  
der besondern und allgemeinen Ruhe.

Eine Einladungsschrift  
zu Anhöhrung  
einer feierlichen Redeübung  
welche  
auf Hochgräflichen Befehl  
bey dem

Dank =  
und  
Friedens = Geste

wegen des  
zu Hubertsburg den 15ten Febr. 1763.  
geschlossenen Friedens  
in der Oberschule zu Wernigerode  
den 28ten des April Monats b. J.  
sol angestellet werden

von  
Heinrich Carl Schütze  
Director besagter Schule, der Fürstl. Helmstädtischen und Erlangischen  
deutschen Gesellschaften Ehrenmitgliede.

Wernigerode, gedruckt bey J. G. Struck, Hof-Buchdrucker.



yb.  
61.

